

dieser Fund von dort mitgebracht sein. Der Verfasser vermutet, daß in diesen Kolonisationsräumen an der Elbe wikingsche Kaufleute die verschiedensten Erzeugnisse ihres Handwerks absetzten. Auf diesen Gedanken brachte ihn ein Fund von der Wiprechtsburg in Groitzsch, die von H.-J. Vogt ausgegraben wurde („Die Ausgrabungen von der Wiprechtsburg in Groitzsch“. Herausgegeben vom Landesmuseum für Vorgeschichte in Dresden 1965). Unter anderem ist dort ein eisernes Messer mit Silbertauschierung gefunden. Formkundlich kommt das Stück in allen Teilen, sogar in der Gestaltung der Schaftzunge, unserem recht nahe. Das Muster der Tauschierung dagegen ist von ganz anderer Art. Den Grat inmitten der Aufsichtsseite bedecken Dreiecke. Die verzierte Fläche ist mit Kruckenkreuzen besetzt. Es liegt die Vermutung nahe, daß beide Messer aus dem gleichen Kreis des Kunsthandwerks kommen, wenn auch das Stück aus der Wiprechtsburg um einiges jünger ist*. — J. Werner, München, vermittelte in dankenswerter Weise einen Hinweis im Katalog des Britischen Museums zu London. Sonst blieb eine ausgreifende Umfrage negativ. — Dagegen brachte ein Zufall mir einen silbertauschierten Eisenring an der Kirchentür in Valthjofsstadir auf Island vor Augen, der in Ornament und Technik allernächste Verwandtschaft zu unserem Messer zeigt („Alte isländische Kunst“, Terra Magica, München 1957). Dieser Ring ist, genau wie unser Messer, nach rechts und links flach abgedacht. Sauberster Feilenschlag bereitete die Flächen für die Tauschierung vor. Das schöne Filigran des Rankenwerks kommt in vielen Teilen dem unseres Messers sehr nahe.

Der Berichterstatter bittet die Museumsleiter, ihre Bestände nach gleichen oder ähnlichen Tauschierungen zu überprüfen. Für eine kurze Mitteilung über Funde ähnlicher Art wäre das Heimatmuseum zu Alfeld (Leine) dankbar.

W. Barner

Sandsteinplastik

eines menschlichen Kopfes von der frühen Winzenburg, Kr. Alfeld

Mit einer Abbildung

Gelegentlich einer Begehung der Wohn- und Wehranlagen im Raume rund um die Quellen der Apenteiche entdeckte ich 1956 auf der Winzenburg eine aus rotem Sandstein gestaltete Vollplastik eines menschlichen Kopfes.

Der im ausgehenden 9. Jahrhundert errichtete Dynastensitz zeichnet sich heute noch auf dem Ende des Bergsporns ab, der ihn trägt. Hier saß das Geschlecht, das die fränkische Grafengewalt in unserem Lande an der mittleren Leine — zwischen Heber und Osterwald — ausübte. Noch heute erhebt sich dort eine mehr als 12 m hohe mächtige Schuttkuppe, auf deren Anhöhe die jüngsten Fundamente des einstigen Herrschaftssitzes sichtbar sind. Ohne

* Selbstverständlich bleibt die Frage nach der Herkunft unseres Messers offen. Händler können es, wie schon einmal gesagt, auch zur Winzenburg gebracht haben.

Zweifel verbergen sich in diesen Kalkbrocken, Mörtelresten, zertrümmerten Bedachungen aus Ton (Mönch und Nonne) und Schiefer, in Keramikresten, Bodenbelagstücken u. a. die kargen Kulturreste eines halben Jahrtausends.

Um 1100 ist die Burg nicht unerheblich nach Osten erweitert. Auf dieser Seite schließt die Ruinen der neuen Anlage ein derzeit mächtiger Bergfried ab. Hier nimmt die Burg die Gesamtbreite des sehr stark eingeschnürten Bergrückens ein. Mauerfundamente auf der Nord- und Südseite, die jenen Turm mit dem Wohnhügel noch sichtbar verbinden, umfassen einen großen Hof. Auch das innere Tor ist eindeutig am Schnittpunkt zwischen Nordwall und der alten Burganlage gekennzeichnet. — Diesen neuen Teil grenzen mächtige, zumeist gut erhaltene Wall- und Grabenanlagen ab. Sie fehlen an der Bergnase, die jenes frühe Kernwerk der Feste trägt.

Zwei leichte Schürfe rechts und links neben der noch erkennbaren Rampe der frühen Winzenburg förderten außer Gefäßscherben (darunter einige vermutlich aus der ersten Zeit unserer Anlage) auch die eingangs erwähnte, erheblich geschundene Kopfplastik (Abb. 1) zutage. Alles Genannte barg die Füllung jenes Grabens, der vordem die Altfeste von der Spornebene absetzte.

Gleichartige oder ähnliche vollplastische Darstellungen des menschlichen Antlitzes sind im Alfelder Arbeitsgebiet selten. Man sieht sie ausschließlich an früh-romanischen Kirchen. Nach langjährigen Erhebungen in dieser Sache finden sich drei verwandte Darstellungen, denen sich der neue Fund als vierter beigesellt.

Der romanische Turm des Gotteshauses zu Nordstemmen zeigt zwei ähnliche Plastiken. Etwa 4 m über dem Boden treten an den westlichen Ecken der Süd- und Nordseite zwei menschliche Köpfe hervor, die aus Sandstein gehauen sind. Der letztere, aus einem Eckquader herausgearbeitet, schaut in die Weite, während die Plastik der Südseite, ca. 1 m von der Eckfassung in das Mauerwerk gesetzt, den Blick nach unten richtet. Die Gesichter sind flach und bartlos. Die Augen erscheinen in ihrem heutigen, stark verwitterten Zustand ohne Ausdruck, das Kopfhaar bildet eine geschlossene Kappe. — Ganz anders gestaltet sind dagegen zwei scheinbar zusammengewachsene, fast vollgerundet gearbeitete Köpfe ohne Haaransatz und Bart an der westlichen Turmseite der romanischen Kirche zu Rheden. Dieses Doppelgesicht steht in der Mitte eines unregelmäßig angelegten Bilderkreises. Er enthält, links oben angefangen, eine erhobene Hand, einen menschlichen Kopf, einen Löwen, eine geflügelte Schlange, ein Frauenantlitz und (unter der doppelköpfigen Plastik auf einem großen Quader vereint) eine Gruppe, die links ein weibliches Gesicht, rechts einen bärtigen Männerkopf und schließlich inmitten einen Schlangenkörper mit spitzbärtiger Maske darstellt. Auf der Nordwand erblickt man hart an der Westkante — in einen Eckquader gemeißelt — eine Dreifachdarstellung des Fisches. Auf einem Stein der östlichen Turmseite hat ein Christuskopf mit Kreuznimbus seinen Platz, und rechts und links sind die griechischen Buchstaben Λ und Ω eingeritzt. Die Südwand zeigt links neben dem Schalloch eine kuckucksartige Vogelgestalt. — In den Würfelkapiteln der Schalllöcher sind teils eingeritzte, teils flach reliefierte, recht alt wirkende

Spiralornamente verschiedenster Gestalt, Lebensbaumdarstellungen und ein Kruckenkreuz zu finden. An zwei Stellen zeigen die Kehlungen der Sattelsteine über den Säulen je eine nichtbehaarte Maske. Die Deutung des gesamten Darstellungszyklus steht bis heute noch aus. Trotz mehrfacher Ansätze ist sie auch mir nicht gelungen. Es drängen sich stets neue Fragen auf.

Die hier aufgezeigten Sachgruppen (Vollplastiken, Masken aller Art Prägung, die verschiedensten Tierbildnisse und Symbole sowie die Christusdarstellung) verlangen aber nach einer Ergänzung und Abrundung.

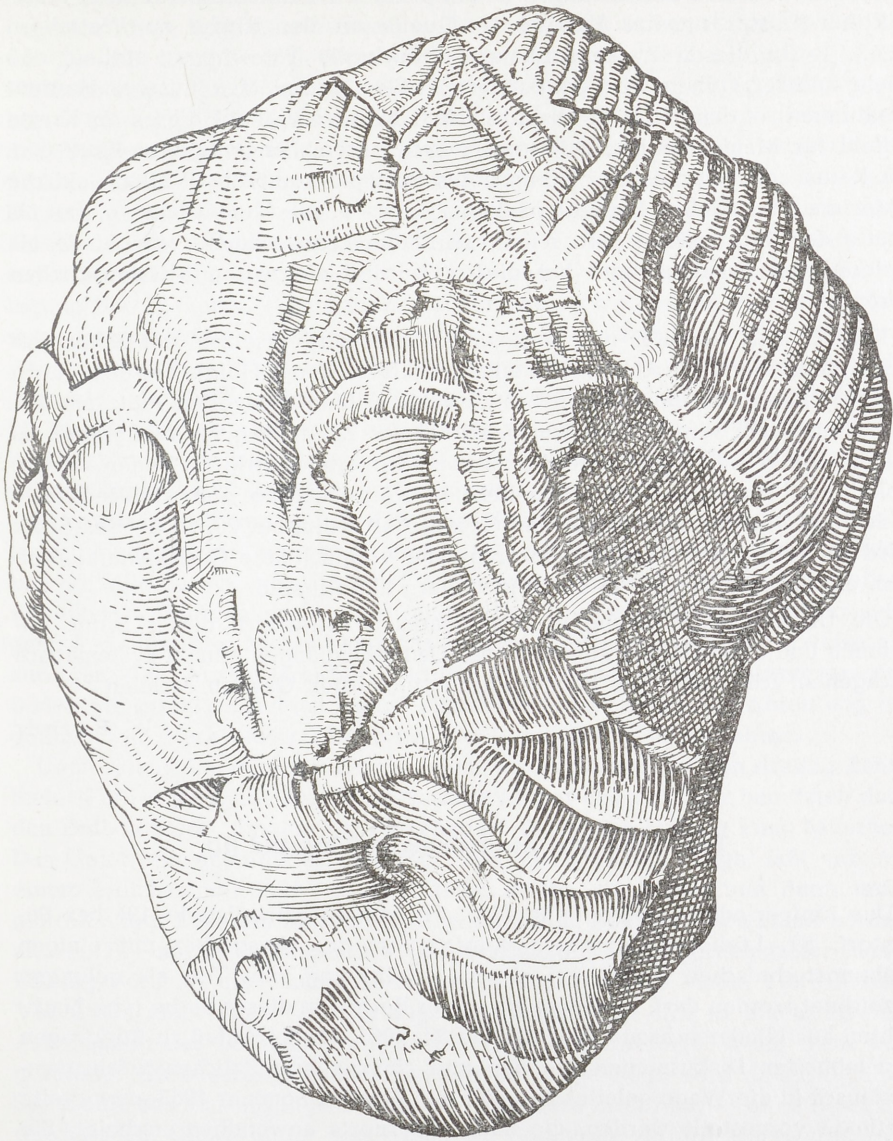
Nach der Auffindung der etwas versteckt angebrachten Christusmaske mit Kreuznimbus in Rheden waren nämlich die von anderer Seite schlichtweg als „Maske“ benannten Gesichter mit dem gleichen dreiarmigen Symbol hinter dem Kopf, aber ohne Λ und Ω , an den Sakralbauten zu Wrisbergholzen, Grafelde und Gronau ebenfalls als Christusdarstellungen gedeutet worden.

Dann wurden aber auch an Profanbauten Maskenbildnereien entdeckt. Sie stammen allesamt aus gotischer Zeit und sind von anderer Ausprägung. Sie „blecken“, d. h. erschrecken, durch die häßliche Art ihrer Gestaltung. In den Ruinen der Burg zu Coppenbrügge nahm ich eine Maske mit herausgestreckter Zunge auf. — An der Nordostecke des Alfelder Rathauses begegnen wir einer Maske mit entsetzlichem Mundwerk und Eselohren. — Die gräßlichste Bildnerei dieser Art findet sich am alten Rathaus am Markt zu Hannover. Widerwärtig sind ihre Augen, lang streckt sie die Zunge aus breitem Munde, den widrige Hände weit aufsperrt. — Daß sowohl das alte Handwerk als auch die Volkskunst sich der Masken mehrfach bediente, bezeugen viele Gegenstände des Alfelder Museums (Bohrwinden, Meßstäbe, Türklopfer, Handstöcke und bemalte Bienenkörbe).

Wohl sind die hier zusammengefaßten Bildnereien z. T. aufgenommen (Mitt-hoff. — Die Kunstdenkmäler des Kreises Alfeld. Bd. I und II), aber in ihrer Bedeutung für die Geschichte unseres Volkstums und seines religiösen Lebens in der Vorzeit wurden sie keineswegs erkannt. Deshalb fehlt auch die Würdigung durch eine gründliche Untersuchung und deren Überführung ins Allgemeinwissen.

Man tut diese Plastiken gewöhnlich kurz ab als Darstellung von Dämonen oder als dem Dämonenglauben der Alten zuzuweisende Vorstellungen (Masken, Reliefdarstellungen von Symbolen, Tieren und Pflanzen). Bedenkt man aber, wie die Missionare mit Nachdruck die Götterwelt der Vorfahren auszutilgen versuchten, um Gott-Vater, -Sohn und -Geist an ihre Stelle zu setzen, dann ist nicht einzusehen, daß diese Dämonen am Heiligsten, am christlichen Gotteshaus, einen verewigenden Platz fanden.

Von dieser Überlegung ausgehend, bietet sich folgende einleuchtende Erklärung an: Die mittelhochdeutschen Sprach- und Schriftdenkmäler aus der Welt unserer Vorväter kennen Vorstellungen von Holden. Sie leisten den Menschen Beistand, gewähren dem Haus- und Hofwesen Schutz, insonderheit auch den unmündigen Kindern. Begriffe wie Quellholde, Bergholde, Hausholde, Wasserholde u. a. begegnen uns. Mit diesen findet sich offenbar die Kirche ab, denn man duldet Wallfahrten zu Quellen (Quellgrotte an den Apenteichen bei Winzenburg) und zog andere verehrte in den



10 cm

Abb. 1. Plastik eines Kopfes aus Buntsandstein von der Winzenburg
Wie der Halsabbruch bezeugt, ist das Stück einem Sockel aufgesetzt gewesen. Dieser war über dem Burgtorgewölbe in das Mauerwerk eingesetzt. Das Gesicht schaute also nach unten (vgl. Nordstemmen). Beim Abbruch des Tores ist der Kopf kurzerhand abgeschlagen.

Bann von sakralen Einrichtungen (z. B. Spring der Lamme im frühesten Benediktiner-Kloster unserer Landschaft; Quelle an der Kirche zu Wetteborn u. a.). — In diesen Zusammenhang ist auch die Tatsache zu stellen, daß viele unserer frühen Kirchen auf den uralten Dorfplätzen unserer Haufensiedlungen — dem Thie — errichtet sind. Nachweisbar ist dieses im Kreise Alfeld für Mehle, Sehlede, Deinsen, Hoyershausen, Langenholzen, Eime u. a. Im Raume des Ottonischen Königshofes Brüngen steht die Wallfahrtskirche „Maria zu den Sieben Bergen“ in einem Leh — dem Ahnengrabe —, das als Stätte der Rechtspflege galt. All diese Plätze kennzeichnete eine Linde als Zeichen des Friedens, und bei diesen wurden die ersten Missionskirchen errichtet.

Hier können wir m. E. nun auch jene Bildnereien einsetzen, mit denen sich die missionierende Kirche einverstanden erklärte. Jener Holde, der dem Hauswesen und seinen Einwohnern Schutz verlieh, fand sinnvollen Platz am Tor der alten Feste Winzenburg, um dann bei der Zerstörung im Wallgraben zu enden. Im Wesen und vielleicht auch zeitlich gleichaltrig ist jener sakrale Pokal aus Ton, den Otto Doppelfeld in Köln ausgrub und veröffentlichte (Schriftenreihe der archäologischen Gesellschaft Köln, Nr. 20. 1964). Das Stück wird als „ottonisch“ bestimmt. Es trägt vier vollplastische Gesichtsdarstellungen, die unserem Kopf von der Winzenburg ähnlich sind.

Die Urgeschichtsforschung in Niedersachsen sollte sich dieser Dinge annehmen und allerorts den angedeuteten Gedankengängen einmal systematisch nachgehen. Ich glaube, sie könnte daraus vielfachen Gewinn erzielen.

W. Barner

Technisches zur Ausgrabung im Flugsand (II)

Der fünfperiodig belegte Fundplatz „Hasenberg“ (Fundstelle 19) bei Pevestorf, Kr. Lüchow-Dannenberg, konfrontiert den Ausgräber mit einigen grabungstechnischen Problemen, deren Bewältigung zum Teil als gelungen bezeichnet werden darf. Nachdem ein erster Bericht in dieser Sache (vgl. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 34, 1965, 113 ff.) Anlaß zu Rückfragen und lebhaften Diskussionen gegeben und einen sehr nützlichen Erfahrungsaustausch in die Wege geleitet hat, soll nun eine im Sommer 1965 entwickelte Methode vorgestellt werden, die auch andernorts anwendbar erscheint. Sie erhebt nicht den Anspruch, ausgereift und unübertrefflich zu sein, will vielmehr als Anregung zu neuen Versuchen verstanden werden, welche das Arbeiten in unbindigen, labilen Sandböden erleichtern sollen.

Der Fundplatz „Hasenberg“ gibt doppelten Anlaß, sich um Stärkungsmittel für Profilschnitte und Grabungsgrenzen zu bekümmern. Die artefaktführenden Straten verlaufen teils in diluvialen Sand- und Feinkiesablagerungen, denen auch eine ausgeprägte Steinsohle (ein Ausblasungshorizont) nur dürrtigen Halt zu geben vermag, teils inner- und unterhalb feinsandiger äolischer Ab-